

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 19

Artikel: Der Mähder
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er aus dem tobenden, vor Lebenslust und Übermut sprühenden Haufen herauskommt und sich in einer der zahlreichen Milchtrinkhallen einen erfrischenden Trunk Milch zu Gemüte führen kann, wobei er ja auch einen Käse haben kann, allerdings nicht umsonst. Hat man sich aber glücklich durch die tobende und heulende Menge bis zum Gratisstand hindurchgearbeitet, so ist der Genuß noch keineswegs gesichert. Man muß vielmehr außerst flink und aufgeweckt sein, um eines der Brötchen, die von den hübschen Mädchen heruntergereicht werden, in die Hand zu bekommen, denn nach jedem Brötchen strecken sich Dutzende von Händen aus. Hier findet wirklich eine Auswahl der Tüchtigsten statt, denn nirgends sonst in Amerika verdient man sich sein Brot so schwer, wie am Gratisstand von Monroe an einem Käsetag. Über eine Tonne Käse wird an diesem Gratisstand lediglich zu Propagandazwecken unter die Besucher des Käsetages verteilt, eine Propaganda von echt amerikanischer Großzügigkeit. Und diese Propaganda lohnt sich auch wirklich. Jeder Käsetag bringt neue Geschäftsabschlüsse und Aufträge, nicht nur aus Amerika, sondern auch aus Kanada, Mexiko, ja sogar Japan und China.

Was bei allen amerikanischen Volksbelustigungen am wohltuendsten auffällt, das ist das

Fehlen von Trunkenheitsexzessen, wie sie leider bei ähnlichen Anlässen in europäischen Städten und noch mehr Dörfern so häufig vorkommen. Freilich hat der Amerikaner von heute auch nicht die unsinnige Ansicht, daß ein Mann seine „Männlichkeit“ dadurch beweisen müsse, daß er mehrere Liter Alkohol an einem Tage ausstrinkt. Seine Männlichkeit äußert sich vielmehr in seinen Leistungen und seiner Tüchtigkeit, die in Amerika eben mehr gilt als trockene, veraltete Lebensanschauungen, an denen die Europäer so sehr hängen. Wie mancher europäische Couleurstudent würde sich wundern, wenn er bei einem solchen Käsetag in Monroe wetterharte, kriegerische Männergestalten bei einem Glase Milch sitzen sehen würde. Sollte er jedoch an der „Männlichkeit“ dieser „trockenen“ Amerikaner etwa zweifeln wollen, so würde er bald Gelegenheit bekommen, sich vom Gegenteil zu überzeugen.

Dieser wirtschaftliche Aufstieg der amerikanischen Schweiz bildet wieder ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte der Vereinigten Staaten und darf wohl auch als ein neuer Triumph der amerikanischen Tradition betrachtet werden. Und diese Tradition heißt: Arbeit und Gemeinsinn.

Der Mähder.

Das schafft mir Lust; im Morgenwehn
In der Kette der Mähder zu stehn!
Frische Gesellen, zäh und stark,
Bloße Arme, gebräunt und voll Mark!
Wie die Sensen sternen und fliegen,
Breite Schultern im Takt sich wiegen!
Mit des Wehsteins warnendem Lied
Tönt ein Tauchzer hell übers Ried.

Aber noch lieber mäh' ich allein,
Spät, zwischen Sonnen- und Sternenschein,
Wenn im Zwielicht Feld und Auen
Wie ein träumend Antlitz zu schauen.
Eine Welt ist meine Wiese,
Und ich mäh' und bin ein Riese,
Ungeschlacht, mit breitem Schuh
Deck' ich Wunden und Narben zu.
Vor mir her gehn Zittern und Zagen,
Hinter mir Seufzer und stummes Fragen.
Aber die Sense bricht sich Raum,
Sirre sang! Halb Schaffen, halb Traum.

Holz und Hand, Arm und Stahl
Sind verwachsen alle zumal.
Bin ich ein Wesen von Fleisch und Blut —
Iß's ein Spuk, der die Arbeit tut?
Mächtige Arbeit! Wälder fallen,
Jetzt eine Burg mit Zinnen und Hallen,
Mit Kriegern und Troß, — ein Strich, ein Schlag:
So kramseln die Menschlein am jüngsten Tag!
Wälder sinken. In kühlen Gehegen
Wandelt auf tausend verschlungenen Wegen
Märchenvolk: viel krabblige Dinger,
Ruppige Stelzer, beschauliche Singer,
Käfermann mit Brille und Puß,
Spaßig Gesindel, das nicht viel nuß.
Plötzlich — wer hat das Fest gestört? —
Ein Lauschen, ein Raunen: „Habt ihr gehört?...“
Bielbeinig klettert ins Gezweig
Ein Spinnenläufer: „Bäh, seid ihr feig!“
Aber am Seidenstrang im Nu
Läßt er sich fallen und zerfällt: „Huh!



Beim Erntemahl. Nach einem Gemälde von Josef Jungwirth.

Berge sich, wer noch siehen kann,
Ein Ungeheuer wälzt sich heran!"
Nun Schrecken und Flucht. Jeder Schlupf zu klein.
Ein Taschen, ein Betteln: „Laß mich ein!...“
Ein ziellos Hasten in Angst und Not, —
Derweil steh' ich im Abendrot,
Schärfe den Stahl mit hartem Stein,
Stopse mir ein Pfeischen ein.
Vergessen all das kleine Gestind,
Ich bin ein Mähder, wie Mähder sind.

Gras ist Gras, aus Gras wird Heu.
Richtig, und man ernährt sich dabei.
Sirre sang, klinke klang,
Bald liegt die dritte Schwade am Hang.
Das Jahr ist gut, die Kräuter stehen dicht,
Glocken und Bergkämme nicht,
Freut euch, nützlich zu sein auf Erden,
Der Heustock wird fest und duftig werden.
Ihr Sternlein, ihr gelben und ihr weißen,
Segen Gottes werdet ihr heißen!

Alfred Huggenberger.

Seine sige Idee.

Von Adolf Muschg.

I.

Wer möchte nicht Gärtner sein? Hans Kronauer war ein Gärtner. Schon sein Vater war es gewesen, sein Groß- und Urgroßvater. Auf eigene Rechnung betrieb er diesen Beruf nun schon dreißig und einige Jahre und so, daß man ihn zu den Tüchtigsten seines Faches zählte, er besaß einen gewaltigen Zuspruch. Vom Schaffen waren seine Hände zerwirkt, von den Winden die Augen hell und scharf, von Sonne und Regen war die Haut lederbraun. Jetzt nach den dreißig Jahren kamen noch dichtes, graues Haar und ein rauher, grauer Knebelbart hinzu, früher waren beide blond gewesen.

Zu Anfang sah es so aus, als wolle Hans Kronauers Leben ganz geordnet und gewöhnlich verlaufen, nur das eine Ungewöhnliche dabei, daß er sein Geschäft noch mehr zur Höhe brachte, als seine Vorfahren getan. Mit fünfundzwanzig Jahren erwählte er sich ein Mädchen von einundzwanzig Jahren, welches entzückt erklärte, daß es nur einen Gärtner heiraten könne, weil dieser Beruf auch ihm der höchste und liebste sei. Er hatte seiner Erwählten davon erzählt, hatte ihr Blumen und Früchte gebracht und ihr auch den ganzen, schon recht ausgedehnten Betrieb gezeigt. Dann folgte die Hochzeit nach, und — ebenfalls wie gewöhnlich — kamen die Kinder, drei fast nacheinander, das vierte nach einem beträchtlichen Zeitabstand, zwei waren stramme Buben, zwei Mädchen. Also bestand alle Aussicht, daß die Gewöhnlichkeit sich fortsetzen werde, dafür war hinreichend gesorgt. Hans Kronauer blies die Backen auf vor Glück und rannte und schaffte wie noch nie.

Allein es war diesem Manne beschieden, etwas ganz Außergewöhnliches zu erleben, es

war schon da, als er noch gar keine Ahnung davon hatte, mit der Wahl seiner Gefährtin war es hergekommen. Sie war recht, mehr als recht, häuslich, eine niemüde Werkader wie er. Daß sie das Haus und die Kinder besorgen müßte, sah er ein, also konnte sie nicht gleichzeitig im Garten arbeiten. Sie vertrug auch Kälte und Hitze nicht, vom Bücken wurde ihr schwindselig, er war verständig, solche Leute gab es ja. Aber als sie dann gar nie mehr in den Garten kam, als es sich zeigte, daß sie vor fotigen Schuhen und mitgenommenem Arbeitsgewand einen Schüttelfrost bekam und das Flutschén, Waschen und Fegen im Haus mit fanatischer Leidenschaft betrieb, da wurde er doch stutzig. Über die Erde schweben konnte er eben doch nicht, auch nicht mit Frack und Zylinder Fauche ausführen, sollte sie mit ihrem Versprechen gelogen haben? Doch er war wieder verständig und lernte es, die Werkshuhe ausszuziehen, bevor er ins Haus trat. Das gefallene Laub entfernte er vorweg, den Komposthaufen umgab er mit lieblichem Grün, da war sie's zufrieden. Für einen blühenden Baum hatte sie am Ende zwei Worte übrig, wenn nun bloß schon die Birnen da wären, meinte sie lachend, ein gelungenes Gärtnerexperiment lobte sie, dicke, fette Kohlköpfe wären ihr freilich lieber gewesen, so sprach sie es auch aus.

„Nun“, tröstete er sich, „alles in der Welt kann keiner haben. Sie ist recht, mehr als recht, ich habe ja noch die Kinder.“

Aus der rutschenden, watschelnden Schar wurden Schüler, und das sehr brave, kluge, fleißige Schüler, da kam die zweite Entdeckung, eines der drei Größern hatte Gärtneraugen, das Blut der Mutter rollte in ihren Adern.